

Hans Fässler  
Lic. phil. I, Historiker  
Weiherweidstrasse 5  
9000 St.Gallen  
hans.faessler@louverture.ch

St.Gallen, 19. März 2021

Jörg Ledermann  
Salome Hofer  
Thiersteinerallee 12  
Postfach 2550  
4002 Basel

### **Sklaverei: Ihre Antwort auf meinen offenen Brief**

Sehr geehrte Frau Hofer, sehr geehrter Herr Ledermann

Vielen Dank für Ihre Antwort vom 9. März 2021 auf meinen offenen Brief vom 26. Februar 2021 in Sachen Nichterwähnung der Sklaverei in der «Coopzeitung Weekend». Erlauben Sie mir einige Kommentare:

«Die Nichterwähnung der Sklaverei im Zusammenhang mit der Erwähnung der Kolonialzeit soll deren Relevanz und Problematik in keiner Weise verharmlosen.» Das tut sie aber. Zudem ist die transatlantische Sklaverei nicht nur «relevant» und «problematisch», sondern ein Verbrechen gegen die Menschlichkeit.

Die Nichterwähnung der Sklaverei soll «dem Fokus des Artikels und dem Platz geschuldet» sein. Das Problem beginnt beim Fokus: Der Versuch, «aktuell» und «trendig» zu sein, führt zu historischen Verfälschungen in einem Thema, das ebenso zu Vorsicht mahnen sollte wie ein Artikel über den Zweiten Weltkrieg, den Holocaust oder jüdische Geschichte dies tun würde.

Der Begriff «die Einwanderer», der offenbar spielerisch mit der Migrationsdebatte umgehen möchte, ist schlicht falsch. Weder Kaffee noch Zucker, Tabak, Tee, Baumwolle oder Kakao sind irgendwo eingewandert, sondern waren Produkte, die man im gewalttätigen Kontext der kolonialen Unterwerfung und der Ausbeutung versklavter Arbeitskräfte verorten muss.

Kakao, Kaffee und Tee als «die feinen Exoten» zu bezeichnen, ist die typisch europäische sprachliche Verschleierung der diesen Genussmitteln zugrunde liegenden Macht- und Gewaltstrukturen. Diese stammen auch nicht «aus allen Ecken der Welt», sondern aus ganz bestimmten Regionen, in denen z.T. die indigene Bevölkerung ausgerottet oder verdrängt wurde, bevor durch die Schaffung von Plantagen und durch den «Import» von afrikanischen Zwangsarbeitern die Produktion hochgefahren werden konnte. Gerade bei Produkten aus tropischen Regionen wie Kaffee, Tabak und Kakao ist der Begriff des «Exotischen» durch die Werbung mit dem sogenannten «commodity racism» nicht mehr zu gebrauchen (siehe dazu etwa Patricia Purtschert: Kolonialität und Geschlecht im 20. Jahrhundert.

Warenrassismus und Othering, transcript-Verlag, 2019, sowie Naomi Etienne, Claire Brizon, Chonja Lee, Etienne Wismer (Hrsg.). Exotic Switzerland? Looking Outward in the Age of Enlightenment, Zürich, Basel, Berlin 2020).

Die begehrten Güter wurden nicht «von Kolonialisten» importiert, sondern von Handelsherren, Sklavenhändlern, Spekulanten, Financiers, Reedern und Matrosen. «Kolonialisten» sind, wie jeder rasche Blick in «Wikipedia» zeigen kann, Menschen, die den Kolonialismus als politisches und ökonomisches Projekt befürworten. Also Regenten, Könige, Höflinge, Berater, Publizisten, Parlamentsabgeordnete, Militärs, etc.

Und nun eben zum beschränkten «Platz», dem das Nichterwähnen der Sklaverei geschuldet sein soll. Dieses Argument ist einfach nicht stichhaltig. Ich habe schon in meinem offenen Brief darauf hingewiesen, dass die drei Texte immerhin lang genug sind, um allerhand Details zu erwähnen: die Karibikinsel Guanaja, den Eroberer Cortez, den Ziegenhirten des 9. Jahrhunderts, die jemenitische Hafenstadt Mocha, das erste Kaffeehaus in Venedig, die Teesteuer der Qin-Dynastie von 221. v. Chr. sowie die Einführung des Tees am englischen Hof im Jahre 1662.

Erlauben Sie mir, Ihnen einen Textentwurf zum Kakao zu übermitteln, der den Stil des Originals in der «Coopzeitung Weekend» beibehält, sogar noch kürzer ist als das Original und die Sklaverei aber nicht verschweigt:

## KAKAO

In Südamerika war Kakao längst ein  
alter Hut, als Kolumbus die Bohne  
auf einer Karibikinsel entdeckte.  
Der Eroberer Cortez brachte Kakao  
20 Jahre später nach Spanien, wo  
das bittere Getränk beim Adel boomte.  
Von dort eroberte das Luxusgebräu  
Europa, weil mit Sklaven die  
Produktion hochgefahren und das  
Getränk mit dem Sklavereiprodukt  
Zucker versüsst wurde.

Dieser Text hat nur 367 Zeichen gegenüber den 383 des Originals. Er hätte mir meine Intervention bei Coop erspart. Warum soll er nicht möglich sein in einer aktuellen und trendigen Beilage von «20 Minuten»? Ist er der (vornehmlich jungen) Leserschaft nicht zuzumuten? Ich glaube schon. Und letztlich geht es um ein Abwägen: das Verschweigen eines Verbrechens gegen die Menschlichkeit, das unsere Welt bis heute prägt, gegen eine Prise Ernsthaftigkeit und historische Korrektheit in einem trendig-coolen Werbetext.

Wer sich in diesem Dilemma für ersteres entscheidet und dies mit Platzmangel begründet, muss die Frage aushalten, ob hier nicht auf subtile mentalitätsgeschichtliche Art und Weise Kolonialrassismus und Verachtung der Opfer fortgeschrieben werden.

Ich bin fast sicher, dass Ihnen schon durch meinen ersten offenen Brief die Schwächen der kritisierten Texte klar geworden sind. Ich hoffe, Sie können mit meiner detaillierten und noch deutlicheren Kritik in diesem zweiten, ebenso offenen, Brief leben. Sie brauchen ihn nicht zu beantworten.

Lassen Sie mich noch mit etwas aus meiner Sicht Erfreulichem schliessen. Die von Ihnen angeführten Bemühungen um gute und sozialverträglich Arbeitsbedingungen, um nachhaltige Lieferketten und um den Schutz der natürlichen Lebensgrundlagen schätze und respektiere ich. Ich bleibe darum auch regelmässiger Kunde der Coop-Filiale Neugasse 48 in St.Gallen. Gerade heute habe ich dort eingekauft.

Und dass Sie das von mir angesprochene Thema vielleicht einmal in einer Reportage in der Coop-Zeitung behandeln möchten, lässt mich hoffen.

Mit freundlichen Grüssen

A handwritten signature in black ink, appearing to read 'Hans Fässler', written in a cursive style.

Hans Fässler